

Wo ist Gabi?

Auf der Suche nach der „Potenzialität“ des Kinder- und Jugenddramas

Ein Bericht zum Schultheater der Länder 2005 in Pirmasens

Der Berliner findet die Umgebung von Pirmasens schön: Wälder und Weinberge. In Pirmasens selbst fühlt er sich eher wie in Eberswalde oder Finowfurt. Auf abendlicher, verlassener Hauptstraße donnern Jungmänner in tiefergelegten Kompaktwagen rauf und runter und auch sonst siecht die ehemalige Schuh- und Lederstadt vor sich hin.

Der Berliner beneidet aber die Pirmasenser und alle Rheinland-Pfälzer, insbesondere als Theaterlehrer: Die Ministerin für Bildung, Doris Ahnen, hat Darstellendes Spiel als Grundfach in der gymnasialen Oberstufe eingeführt, mithin ist DS (mündliches) Abiturprüfungsfach. Die Berliner Behörde hat sich gerade einmal einen Schulversuch abgerungen, in drei Jahren und an drei Schulen Abiturprüfungen im Fach Darstellendes Spiel zu erproben. Außerdem hat die Ministerin bei der Eröffnung des SdL noch ein klares Bekenntnis zum Wert ästhetischer Erziehung und insbesondere zum Wert des Darstellenden Spiels abgelegt. So geht es also auch.

Jedes SdL braucht ein Motto, ein Thema und kluge und/oder kreative Leute, die den beiwohnenden Lehrerinnen und Lehrern die Gelegenheit zur Fortbildung bieten. Das diesjährige Thema war sperrig: Kinder- und Jugendliteratur auf der Schülerbühne. Bei der Fachtagung wurde daraus die Frage nach der „Potenzialität von Stoffen im Jugend- und Schultheater“. Verwirrung programmiert.

Die Professorin Geesche Wortmann aus Hildesheim stellte den Begriff „Jugendtheater“ in Frage. Sie betonte den Charakter einer kritischen Gegenöffentlichkeit gegenüber der Unterhaltung. Jugendtheater solle sich aktueller Themen und Darstellungsformen widmen und eine „überdurchschnittliche Zeitgenossenschaft“ pflegen. Weniger die Stoffe als die Darstellungsformen seien das Problem. Am Puls der Zeit sein, heißt für Frau Wortmann popkulturelle Elemente in die Inszenierungen aufzunehmen. Theater für Jugendliche sei eine „Bühne populärer Kultur“.

Der Dramatiker Lutz Hübner berichtete von seiner Arbeit, die wesentlich von den Produktionsbedingungen eines Theaterautors im Kontakt mit (Jugend-)Theatern geprägt ist. Wenn die einem Theaterlehrer auch fremd sind, so interessierte doch Hübners Ausrichtung am jugendlichen Zuschauer, der im besten Sinne Entertainment erwarte, von einer glaubwürdigen Alltagsgeschichte über eine verdichtete Sprache bis hin zum handwerklich gut gebauten Stück. Einen Erziehungsauftrag und alles Nachhelfende, Imitatorische lehnte er ab.

So vielfältig wie die folgende Diskussion waren auch die Aufführungen des Festivals, inhaltlich und in ihrer Qualität. Sie seien im Folgenden unter einigen Aspekten zusammengefasst, die selbstredend subjektive Beobachtungen sind, allerdings eines langjährigen Schultheater-Schlachtrosses.

Bauformen und Ästhetik

Kinder- und Jugendstoffe sind oft Eigenproduktionen – nach Themen oder Texten, wie zum Beispiel Märchen. Auch in Pirmasens hat sich gezeigt, dass sich Geschichten auf der Bühne nicht von selbst erzählen. Allzu oft setzt sich ein Prinzip der Aneinanderreihung von Szenen oder Szenchen durch, ein durch und durch konventioneller Erzählstil, der keinen lebendigen Rhythmus der Szenen erzeugt.

So geschehen in „Alles Alice“ aus Mainz nach Lewis Carroll. Die vertrackte Handlung bedürfte noch mehr dramaturgische Bemühung als die einer brav erzählten textlastigen Geschichte, die immerhin ansprechend bebildert war. Für Laune sorgten einige witzige Darstellerinnen wie das rasende Kaninchen und die ruckelnde Raupe.

„Das kalte Herz“ aus dem Saarland litt auch an einer linearen Erzählweise, noch dazu mit einer Erzählerin am Bühnenrand, die tatsächlich unter einer alten Stehlampe saß. Hier werkelt gleich mehrere ästhetische Prinzipien gegeneinander: Kitschiger Abendhimmel und realistische Wald- und Wiesenfotos als Hintergrund (mit Animationen von roten Herzchen!), Spielszenen im Licht des Verfolgerscheinwerfers, die Peer-Gynt-Suite als fremdartiger Anlass für Tanzszenen. Da bewegten sich Schüler in hilfloser Staatsballett-Imitation.

Aus Erfurt kam das Märchen „Die Rose und die Nachtigall“, eine „schön trauriger“ Stoff. Die elegische Stimmung herrschte zunehmend auch über das Spiel der Thüringer und verlangsamte das Tempo. Warum nicht gegensteuern, beschleunigen? Die Gestaltung verzichtete klug auf aufgedonnerte Anleihen und zeigte schlichtes, ehrliches Schultheater. Auch die Ressourcen der Spieler wurden durch Variationen der Werbeszene genutzt: Junger Mann versucht seine Angebetete zu einem Tanz zu bewegen. Aber warum müssen die teils witzigen Variationen so kreuzbrav und ermüdend aneinander gereiht werden?

Auch die Boccaccio-Erzählung aus Sachsen („Inimico della fortuna“) litt unter der durchsichtigen Reihung der Erlebnisse des nicht sterben könnenden Helden in verschiedenen Jahrhunderten. Bühne und Beleuchtung waren geschickt aufgeteilt und gestaltet, aber die Szenen doch recht amateurhaft gespielt, schwankend zwischen Parodie und Klamotte, dem ästhetischen Aufwand und dem gewichtigen Stoff (Dichter und Tod) nicht angemessen.

Kiel schickte „Dracula“. Die Fabel Bram Stokers sollte wenigstens überwiegend nachgestaltet werden. Doch genügt es nicht, einfach eine Geschichte erzählen zu wollen, noch dazu eine solch phantastische, abenteuerliche wie die von Vampiren. Kreuzbrav folgte eine Szene der anderen in gleichmäßigem Rhythmus, ein- und weitergeführt von Erzählern, nichts war zu sehen als die Oberfläche der Handlung. Was die erotische Macht des Vampirs Dracula ausmacht, die Besessenheit der Vampire, die Sumpfbüthen unterdrückter Sexualität, all das und eine Idee zum Stoff fehlte. Der junge Spielleiter hat handwerklich sauber gearbeitet: karge Ausstattung, multifunktionale Requisiten in Gestalt von schwarzen Koffern, die von der Gaststätte bis zum Schiff alles bedeuten konnten, passende, wenngleich viel zu sparsam eingesetzte Musik. Heiterkeit erregten die drei Fischer im landesüblichen Dialekt. Passte nicht, war aber lustig. Van Helsing (!) trat mit Hammer und Pflock auf, sein Werk wurde aber leider

ins Off verlegt. Immerhin gab es statt des verschenkten Grusels noch blutige Hände nach dem Erlösungswerk an der gebissenen Freundin. Und Dracula blieb für weiteres Wirken am Leben. Alles nicht sehr spannend, aber entwicklungsfähig.

Die Verwendung von Pantomime

Immer wieder sieht man in Schultheateraufführungen, dass Spieler auf leerer Bühne pantomimisch Türen öffnen, Briefe öffnen oder – wie bei Boccaccio – ein sehr bedeutsames Buch „in der Hand halten“. Nichts, aber auch gar nichts gegen Pantomime als Kunstform oder Stilmittel im Theater, aber verlegenheitshalber und ungekonnt eingebaut ist sie verzichtbar. Briefe und Bücher – ebenso wie Gläser zum Trinken – sind Gegenstände, haben einen sinnlichen Wert, der Herumgefuchtel weit überragt.

Experimentelles und Mogelpackungen

Erwartungsvoll betritt der Zuschauer die Spielstätte, die Ankündigungen des Programmhefts im Bewusstsein. Und dann.....

So gab das Ratsgymnasium Wolfsburg sein „Troja 2“ nach Euripides als Kampagne eines Computerspiels aus und schwelgte im Programmtext in medien- und bewusstseinskritischen Aussagen. Tatsächlich begann die Aufführung mit einer furiosen und raffiniert geschnittenen Videosequenz von Real- und Computerspielszenen und dem Beginn einer Kampagne. Aha, ein Stoff und die Form eines Computerspiels als Spielanlass. Interessant! Und dann? Ja, dann wird wort- und bildgetreu griechische Tragödie nachgeahmt und chargiert. Böse, brutale Männer in Schwarz quälen und kujonieren arme Frauen auch in Dunkel. Man darf sich schlagen – schultheaterschicklich in slow motion – man darf vergewaltigen (war eben so und ist immer noch so), Frau klagt und bittet, Mann ist unerbittlich. Im Hintergrund lagert eine Lastwagenladung Theatertrümmer, die nicht ein einziges Mal ins Spiel einbezogen werden. Am Ende gemahnt uns besagte Videosequenz als Rahmen, dass immer schon alles so war. Der Untergang Trojas im Schlamm der Verallgemeinerung „des Krieges“ an sich. Und wo blieb das Computerspiel? Es blieb Absicht, Behauptung, Idee. Schade. Mogelpackung 1.

Wussten Sie das schon? Es gibt „Theatrales Philosophieren“. In echt. In Hamburg. Man wählt nichts weniger als Merleau-Ponty und seine Theorie der Wahrnehmung als Ausgangspunkt und – laut Programmheft – „Methoden des theatrales Philosophierens“. Heraus kommt erst einmal ein, na ja, origineller Titel: „Die Lämm<A:> de Wahrnehmung“. Danach folgt eine postdramatische Performance mit vervielfachten, verfremdeten Videosequenzen, Musik und Spielszenen um mehr als banale Alltagsprobleme, konzentriert auf die Rolle einer jungen Dame in verschiedenen Beziehungsgeflechten. Das meist nicht vorhandene Luder provoziert zu der Kernfrage: Wo ist Gabi? Der beschworene „Perspektivismus“ der Wahrnehmung besteht in fadenscheinigen Ausreden der von Gabi beeindruckten Mannsbilder ihren jeweiligen Gespielinnen gegenüber, angesichts derer sich Otto-Normal-Zuschauer nur wundert, warum die Dialogpartnerinnen ihren Herren nicht auf die Ohren schlagen, sondern sich schafsgedul-

dig mit Merleau-Ponty nasführen lassen. Perspektivismus als fauler Beziehungstrick? Nicht sehr alltagstauglich, dieses theatrale Philosophieren, findet der Chronist. Aber da das Darstellende Spiel auch von Experimenten lebt und nicht nur vom Betrampeln ausgetretener Theaterpfade, sei die Aufführung auch gelobt und die Gruppe ermutigt für ihre wagemutige Ästhetik. Mehr davon und vielleicht mit überzeugenderen Stoffen!

Schule im Theater

Die Potenzialität des Stoffes Schule im Schultheater (klingt doch gleich viel besser) ist nahe liegend, gefährlich, aber mit gestalterischer Klugheit auch produktiv. Letzteres trifft auf beide Schul-Geschichten beim SdL zu:

Das bayrische Gymnasium Kirchheim mit „Hätten Sie's gewusst?“ verdiente sich schon einmal einen nicht vergebenen Sonderpreis für den originellsten, unpräzisensten, witzigsten Programmtext. Wenn mir ein Crashkurs fürs Abitur angeboten wird, angesichts nicht gelesener Bücher und versäumter Themen wie dem Balzverhalten der Springspinnen oder den Ranvierschen Schnürringen sowie Rotkäppchen als Mutter aller Alkopops, dann befinde ich mich in freudigster Erwartung. Und die fröhlichen Bayern agierten mindestens ebenso postdramatisch und experimentell wie die Hamburger Philosophen. Neben der erkennbaren Bedrohung durch furchterregende Lernstoffe und Lehrkörper (in Bayern) experimentierte die Gruppe unter Robert Grimbs zum Einen mit etlichen Notebooks, die auf die Bühne gezogen wurden, als „Bühnenbild“ mit einem vervielfachten, beobachtenden Auge dienten, bis hinunter zu dem Kalauer, dass Rotkäppchen in den „Apple“ beißt. Außerdem führten sie etliche weiße Stellflächen mit, die projizierte Bilder brachen und auch zu Körpern zusammengesteckt werden konnten. Viele ästhetische Überraschungen also (lebt das Theater nicht von Überraschungen?) und ein bunter, witziger Strauß von Schul- und Kindergeschichten.

Mit erfrischenden und spannenden Tempo- und Szenenwechseln erfreute das Berliner Französische Gymnasium in ihrem Stück „Temps pi/Zeitriss“. Vom Eintrödeln in einem veritablen Klassenraum über Klausuratmosphäre („Encore cinq minutes!“) bis zum Aus- und Aufbrechen in private Träume und Phantasien reichte das Spektrum. Kleine artistische Einlagen wie Handymonologe, Zungenbrecher und Stuhltrommeln boten anregende Würze. Der Kontrast von Lebendigem und Mechanischem als Urkonflikt alles Komischen bestimmte das Geschehen.

Kinder machen Kindertheater

Auch wenn die Kleinen beim Schultheater der Länder einen Sympathiebonus genießen - sie brauchen ihn eigentlich nicht. Die hessische Gruppe entfachte ein liebenswürdiges Spektakel um „Emma und die Detektive“ nach Erich Kästner mit munteren und engagierten Spielern, einem originellen Wechsel der Hauptfigur (Emma nach Emil) und einer schlichten, funktionellen Bühne aus verwandelbaren „Häusern“ aus Papierbahnen und Holzrahmen für alle anderen „Gebäude“. Der Kleinste in der Rolle des Dienstag avancierte mit einem eingängigen

Rap zum Helden in einem gut zugespitzten Finale. Bloß – soll oder darf man die Geschichte so treulich und nostalgisch in den dreißiger Jahren belassen? Funktioniert die Geschichte heute nicht mehr? Vielleicht wären manche Szenen überzeugender gelungen. Den erwachsenen Musiker auf der Bühne, der selten mit der Gitarre begleitete, mitunter gar singend solierte, hätte es eher weniger bedurft.

„Die Knöpfe“ aus dem Körperbehinderten-Zentrum Oberschwaben spielten „Lisas Reise“ von Paul Maar. Ein Mädchen träumt vor dem ersten Schultag, wie sie in vier Welten gerät, der runden, eckigen und eckig-runden. Überall kann sie noch fliehen, erst in der letzten Buchstaben- und Zahlenwelt wird sie akzeptiert. Mit reizenden, schlichten Bühnenelementen und Kostümen gestalteten die Kinder ihr Spiel. Eine anrührende „Panne“ bleibt im Gedächtnis: Das Mädchen in Lisas Rolle verkriecht sich anfangs in ihrem Bett am Bühnenrand und traut sich nicht, das Spiel zu beginnen. Eine Betreuerin eilt dazu und spricht leise ermutigend auf sie ein. Sie verkriecht sich noch mehr. Die Kinder auf der Bühne werden etwas unruhig, beruhigender Applaus kommt aus dem Publikum. Hilft nichts. Da geht die Betreuerin auf die Bühne, nimmt das Mädchen an der Hand und führt sie die ersten Minuten durch ihre Spielstationen. Dann lässt „Lisa“ die Hand los und spielt so mutig und tapfer, als wäre nichts gewesen. In dieser kleinen Szene ist die ganze Kraft und Anforderung des Theaterspielens enthalten und ein anschauliches Beispiel für pädagogisches Verhalten. Danke für diese Situation an die Schwaben.

Betroffenheitsdramatik?

Zwei Produktionen widmeten sich sozialen und gesellschaftlichen Themen. Die Bremer gaben schon einen Vorgeschmack auf das nächste SdL in Bremen mit einem Schwerpunkt Tanztheater. Mit Hilfe einer Tanzpädagogin haben die Schülerinnen und Schüler Szenen über Ausgrenzung und Ablehnung ertanzt und gezeigt, dass das Tanztheater inzwischen einen legitimen Platz im Darstellenden Spiel hat.

Eine Theatergruppe der Landesschule Pforta setzte sich mit einem heiklen Stoff auseinander, einem Amokschützen in einer Schule. Der Schüler-Regisseur hatte das amerikanische Stück im Internet entdeckt und selbst übersetzt (Autor: William Mastrosimone). Die Reaktionen vorneweg: Lehnten manche die Aufführung als „Betroffenheitsstück“ ab, so nahmen die meisten Jugendlichen, aber auch Erwachsene die Inszenierung an und in der Folge war von vielen nächtlichen Diskussionen zu hören. Der Chronist gesteht seine Vorbehalte vor der Aufführung ein, seine Bedenken, solch einen Stoff ästhetisch zu bewältigen. Die Sachsen-Anhaltiner Schüler haben ihn eines Besseren belehrt. Das Stück, eine Recherche über Vorgeschichte und Motive eines Täters, ist gut gebaut, ohne peinliche Effekte, sehr auf Sprache und Rhythmus bedacht und damit gut stilisiert. Die Gruppe hat diese Vorgabe erfüllt ohne in größere Fehler zu verfallen. Erstaunlich sicher hat sie die Schlichtheit der Bühne und Figurenkennzeichnung übernommen und mit gutem Timing jeder Gefühligkeit entgegengewirkt. Ein überaus präsender und ausdrucksstarker Hauptdarsteller kontrastierte gut mit den schwarzen und weißen Figuren der Opfer, Eltern und Lehrer. Es gelang, nach einem Gedanken von Peter Brook, im Theater den Täter auch als Opfer zu sehen und sich der Figur anzunähern.

Die Wiedergeburt der Clowns

Gleich zweimal trieben Clowns beim Festival ihr Wesen und Unwesen. Zuerst erwähnt seien die Brandenburger aus Cottbus mit „Grenzfällen“. Da tobten anfangs gut 20 gleich gekleidete Clownfiguren auf eine leere Spielfläche. Schwarze Kleidung, rote Mütze und rote Nase, das reichte. Mit beachtlicher körperlicher Energie und Präsenz fingen die Spieler an sich zu verhauen und reagierten ganz clowngemäß mit einem sofortigen „War-nicht-so-schlimm“. So eingestimmt, stieg die Gruppe in Szenen ein, die das Thema Grenzen enthielten: Ameisenbau, chinesische Mauer, Emigration. Die Clownfiguren erlaubten rasante Übergänge der Szenen. Das circensische Element wurde auf die Spitze getrieben durch eine komplette Migration der Zuschauer auf andere Plätze. Sehr originell – aber was hat es gebracht? Zu sehr traten die Clowns hinter den mehr und mehr ernst daherkommenden Szenen zurück, ich hätte mir auch in den Szenen noch mehr Clowneskes gewünscht. Am Ende geht gar die Welt unter und alles liegt ganz tragödienlike tot auf der Bühne. Und dann geht es doch noch weiter – aber nicht mit einem „War-nicht-so-schlimm“, sondern nochmal mit Leichen beseitigen und Grenzen ziehen, bis zum furiosen Auszug der Clowns – immerhin.

Gewiss einen der Höhepunkte des Pirmasenser Treffens boten die Spieler aus Nordrhein-Westfalen mit „Amerika ist rund“. Drei von Peter Bichsels keineswegs kindlichen „Kindergeschichten“, die sich um Lüge, Wahrheit und Wissen drehen, waren der Ausgangspunkt. Die spröden und eigensinnigen Texte legen ein Spiel mit Clowns nahe. So sammelten sich die Zuschauer um eine kleine Manege, um- und überbaut mit Traversen. Die Clowns waren in selbst entworfene Kostüme aus zwei oder notgedrungen auch drei Amerikafahren gewandet. Die Geschichten variierten in ihrer Erzähl- und Spielweise von expressivem Gruppenspiel bis zum von Erzählern gesprochenen Text mit mimisch-choreographischer Begleitung durch die Gruppe. Das Abschlussbild des Panzernashorns, auch von einer Videokamera von oben gefilmt und auf zwei Projektionsflächen übertragen, hatte bei vielen Teilnehmern plagiative Wirkung („Das mach ich auch“). Ansonsten gefiel die Gruppe durch lebendiges, körperbetontes und dem – auch kindlichen – Publikum zugewandten Spiel. Alle waren aufeinander bezogen, niemand überfordert. Viele Zuschauer betonten im Nachhinein, dass die sehr unterschiedlichen Körpertypen der Spieler bei dieser Spielweise niemals unangemessen wirkten. Hier spielten wirklich Clowns in aller Naivität und Frische Geschichten – und nicht Geschichten beherrschten die Clowns.

Fazit: Viel Kinder-, Schul- und Jugendtheater zur Anregung, zum Auseinandersetzen, begleitet von Gesprächen mit Schülern, mit Fachkolleginnen und -kollegen aus aller Herren Bundesländer. Es könnten noch viel mehr Theaterlehrer/innen kommen, um zu sehen, zu lernen und sich zu bereichern! Wer an einer Qualitätsverbesserung unserer Arbeit interessiert ist, der sollte so oft wie möglich über seinen eigenen oder auch regionalen Tellerrand hinausblicken. Das Schultheater der Länder ist eine Fortbildungsveranstaltung. Bis nächstes Jahr in Bremen! Vielleicht ist Gabi dort.

Harro Pischon